



# WOCHENSCHRIFT DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN VOM VEREINE

Erscheint Sonnabends u. Mittwochs. — Bezugspreis halbjährl. 4 Mark, postfrei 5,30 Mark, einzelne Nummern von gewöhn. Umfange 30 Pf., stärkere entspr. teurer  
Der Anzeigenpreis für die 4 gespaltene Petitzelle beträgt 50 Pf., für Behörden-Anzeigen und für Familien-Anzeigen 90 Pf. — Nachlaß auf Wiederholungen

Nummer 49

Berlin, Sonnabend den 3. Dezember 1910

V. Jahrgang

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und die Geschäftsstelle Carl Heymanns Verlag in Berlin W. 8, Mauerstr. 43.44

Alle Rechte vorbehalten

## Das Schinkelfest des Architekten-Vereins zu Berlin im Jahre 1910

### Der Wiederaufbau des Römerkastells Saalburg

Festvortrag des Landbauinspektors Jacobi aus Homburg vor der Höhe

Fortsetzung aus Nr. 48, Seite 325

Diese Anlage, welche noch zum größten Teile aus Holz errichtet ist, genügte aber für die Mitte und zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts, ebenso wie die gleichzeitige Verpalisadierung der Reichsgrenzstraße mit ihren Holztürmen und Verschanzung, um die Erhebung der Zölle zu sichern und das Einbrechen räuberischer Scharen zu verhindern. In jener gesegneten Zeit dauernden Friedens unter der glänzenden Herrschaft der Antonine, in der man es sogar wagen konnte, in der Umgebung der Kastelle zivile Niederlassungen entstehen zu lassen, hat sich die wohlvorbereitete Kolonisation Germaniens vollzogen: Die

friedliche Durchdringung zweier Nationalitäten, durch die Vermischung der griechisch-römischen mit der keltisch-germanischen Kultur. „Anlagen kaiserlicher Domänen, Ansiedelung von Kleinbauern und Veteranen, Schaffung weiterer Limites und neuer Heerstraßen, Einrichtung von gewerblichen Anlagen und Ausdehnung der Gemeindeorganisation“ werden uns als die wichtigsten Hilfsmittel bezeichnet, die neugewonnene Provinz an das Reich enger anzuschließen. Bewundernswert war dabei die Geschicklichkeit, mit welcher das Herrnvolk der Römer es verstanden hat, die Eigentümlichkeiten des unterjochten Landes, Sprache, Religion, Sitten und Gebräuche zu schonen, sich selbst diesen anzupassen, und doch gleichzeitig römisches Wesen den Besiegten aufzuzwingen.

Anders wurde es, als allmählich die vereinten germanischen Stämme, voran die Alamanen und Franken, von neuem in Bewegung kamen und das Reich von allen Seiten bedrohten. Jetzt genügte der Limes, der in der Hauptsache als Zollgrenze angelegt war und dem seit der Neuorganisation Hadrians der strategisch innere Zusammenhang und mit der mangelnden Tiefengliederung jede Widerstandskraft fehlte, in seiner alten Form nicht mehr, das Reich zu schützen. Er wurde zunächst an mehreren Stellen verschoben und gerade gezogen. Auf der Grenze selbst wird ein breiter Graben ausgehoben und ein nicht sehr hoher Wall dahinter aufgeworfen, im Donaugebiet als wirksamer Grenzschutz dagegen eine Steinmauer errichtet. An die Stelle der Holzbefestigungen traten



Abb. 351. Die Römerstraße aus der Ebene zur Saalburg auf der Ostseite des Kastells

Massivbauten; etwa 80 große Kastelle und zahlreiche kleinere Zwischenkastelle schützten auf eine Gesamtlänge von 550 km das Reich. Zwischen diesen lagen etwa 1000 Warttürme, welche durch Signalisierung und Benachrichtigung die Verbindung seitlich und rückwärts aufrecht hielten. Diese gewaltige Anlage beginnt am Rhein bei Rheinbrohl, geht von da südlich bis zum Taunus, seinem Rücken bis zur Wetterau folgend, die er im großen Bogen bis zum Main umfaßte. Von da zieht er fast genau nach Süden, um das fruchtbare Neckarland bis nach Lorch zu umschließen. Hier ändert sich seine Konstruktion und der Grenzwall zieht von da ab als „rätische oder Teufelsmauer“, etwa parallel zur Donau, bis in die Nähe von Regensburg; in dieser Form ist er heute noch erhalten oder nachweisbar. Daß diese lange dünn besetzte Linie zu unmittelbarer Verteidigung bestimmt war, ist ausgeschlossen, da ihr Verlauf stellenweise allen militärischen Grundsätzen widerspricht. Immerhin bot er als Hindernis für das Eindringen von berittenen Scharen, für die dauernde Beobachtung im Vorgelände, die Sicherung durch Patrouillen und die Verbindung mit den Heeresreserven auf dem ausgedehnten Straßennetz, also als Vorpostenstellung im größten Stile, einen Grenzschutz mittelbarer Art, der es ermöglichte, einer Invasion durch Heranziehung der Reserven mit genügenden Truppen entgegenzutreten.

Was nützten aber damals noch die materiellen Verstärkungen, wo die taktischen Widerstandsmittel bereits überall zu versagen anfangen! Die römische Armee, das stärkste Instrument der kaiserlichen Politik, hatte eine große Abwandlung erfahren. Die eiserne Disziplin, welche sie zu allen Zeiten zusammengehalten hatte, war schon durch die Kämpfe der von den Soldaten selbst gewählten Kaiser um den Thron immer lockerer geworden. Hierzu kam, daß man die Truppen an der Grenze in friedlichen Zeiten nicht zur Reserve beurlauben konnte. Man beschäftigte sie deshalb mit Bauten, damit sie nicht durch Müßiggang verweichlicht oder zur Meuterei verleitet wurden. Während aber dieser praktischen Pioniertätigkeit des mit Schwert und Hammer gleichgeübten Soldaten auf der einen Seite der große kulturelle Aufschluß Germaniens allein verdankt wird, hat darunter andererseits der altrömische Exerzierdrill, der nun einmal als wirksames Zuchtmittel in jeder Armee unerlässlich ist, zum Schaden der Disziplin schwer Not gelitten.

Eine wirksame Ergänzung der militärischen Manneszucht und des politischen Ehrgefühls lag früher ferner in der altrömischen Heeresreligion, in welcher neben den eigentlichen Landesgöttern der heiligen Majestät der Feldzeichen und dem Kriegsherrn die höchsten Ehren erwiesen wurden. Durch die Einführung fremder Götter, vor allem der orientalischesemitischer Kulte, war nun auch dieser innere Halt der Truppen ins Wanken geraten. Und nicht zuletzt haben die wirtschaftlichen Verhältnisse geholfen, den Verfall des Heeres und damit des Reiches zu beschleunigen. Bei dem zunehmenden Mangel an Edelmetallen war nämlich das reichbezahlte Söldnerheer immer mehr auf Naturalverpflegung angewiesen. Deshalb vergrößerte Septimius Severus die Naturalbezüge der Soldaten, die in großen Getreidemagazinen aufbewahrt wurden und gab ihnen die Möglichkeit, diese mit ihrer Familie zusammen zu verzehren dadurch, daß er zu Anfang des dritten Jahrhunderts die vorher streng verbotene Ehe gestattete. Nunmehr wohnte der Soldat, der früher in der Lagerkaserne unter der strengen Aufsicht seines Zenturionen lebte, außerhalb mit Weib und Kind im Lagerdorf und bestellte in Frieden seinen Acker. Er kam nur noch zum Dienst in die Kaserne. Damit war aus dem Berufssoldaten ein heerespflichtiger Bauer geworden. Auch diese Maßregel hat die Disziplin schwer geschädigt, dem Kaiser selbst hat sie den Namen des „Heerverderbers“ eingebracht. Nicht zuletzt war der Kern der italienischen Truppen, die kriegsgeübten Legionen, fremden Hilfsvölkern oder gar einheimischen Milizen gewichen, welche derselbe Kaiser alle auch noch zu *cives romani*, also gleichberechtigten Vollbürgern des Reiches, ernannt hatte.

Gestellt auf dieses in „seiner Disziplin gelockerte halb-römische Grenzheer, das eins mit den Landeskindern in Glauben und Sitte“, verschwistert und verschwägert mit den Feinden des Landes war, konnte das einmal erschütterte römische Reich dem Drängen der Germanen nicht mehr länger Stand halten. Nach einer kurzen Blüte gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts war das rechtsrheinische Gebiet um 260 n. Chr. für alle Zeit an die Germanen verloren. Schon ums Jahr 250 scheinen die Besatzungen verschwunden zu sein, ohne daß wir wissen, wohin sie gekommen sind. Rhein und Donau bildeten von nun ab wieder wie zu Anfang die Grenze, aber nicht mehr als offensive Basis,

sondern als eine dünn besetzte Verteidigungslinie, deren Grenzkastelle hinter dem Rhein lagen. Die Limeskastelle sanken allmählich in Schutt und Trümmer. Im Taunus war alles Leben dauernd erloschen. Der Wald deckte mit dichtem Laub die Spuren einer blühenden Kultur, die in der Ebene noch eine kurze Zeit lang fortlebte. Das linksrheinische Gebiet mit dem Mittelpunkt Trier erfuhr sogar im 4. Jahrhundert noch eine Nachblüte, bis auch dort die römische Kultur von der fränkischen aufgesogen wurde. Aber auch dann noch blieb ihr Kern römisch, denn sie hatte dauernd im germanischen Boden Wurzeln geschlagen.

Der Träger und Verbreiter dieser blühenden Kultur war und blieb das römische Heer: denn ausschließlich die Soldaten waren es, welche dank ihrer Anstellung nicht nur alle rein militärischen sondern überhaupt alle Bauten zu öffentlichem Nutzen der Kolonien oder gemeinnützigen Zwecken ausgeführt haben. Von der Tätigkeit einzelner Detachements unserer 22. Legion z. B., welche in die Basaltgruben von Niedermendig im Brohltale zur Herstellung der für die Verpflegung mit Zerealien so wichtigen Mühlsteine, oder in die Regimentsziegeleien von Niedder Höchst a. M. abkommandiert waren, hat die Saalburg hunderte von Proben.

Der Straßenbau stand unter den Militärbauten als der wichtigste an erster Stelle, nicht nur für die militärischen Operationen und für den *Cursus publicus* (die Reichspost, welche aber nur dem Staatsinteresse diente), sondern auch für den allgemeinen Handelsverkehr. Die Bedingungen für die Leichtigkeit, Sicherheit und Schnelligkeit des Reisens während der Kaiserzeit, waren in einem Grade vorhanden, wie sie es in Europa erst wieder zu Anfang unseres Jahrhunderts geworden sind. 420 000 km beträgt die Gesamtlänge der bekannten Römerstraßen im 4. Jahrhundert, die neunfache Zahl der größten westöstlichen Distanz von der Westküste Spaniens bis an die Grenze Chinas. An den wichtigen Knotenpunkten gaben hunderte von Meilensteinen die Entfernungen und die Zeit der Erbauung der Strecken an. Ihre Unterhaltung und Sicherung besorgten die *Beneficarii consularis*, eine Art von Intendanturbeamten des Statthalters, deren Heiligtümer an den Wegekreuzungen zu Ehren der Zwei-, Drei- und Vierwegegöttinnen heute noch an vielen Punkten nachweisbar sind.

Diese Erfolge der Soldaten für die Organisation des Reiches preist treffend der Smyrner Aristides, wenn er den Soldaten zuruft: „das homerische Wort: Die Erde ist allen gemeinsam, habt ihr zur Wirklichkeit gemacht. Ihr habt die ganze Erde vermessen, die Ströme habt ihr überall überbrückt, Fahrwege in die Berge gehauen. Die Wüsten habt ihr mit Stationen gefüllt und alles durch Ordnung und Zucht veredelt“. Daß dieses einst so gepriesene Söldnerheer später zum Fluche des Landes geworden war, lag nicht allein in der wachsenden Zuchtlosigkeit und der Durchsetzung mit Ausländern, sondern in dem Verfall des von ihm getragenen Kaisertums begründet.

Ein gutes Beispiel einer Staatsstraße gibt uns die 14 km lange schnurgerade Heerstraße von Heddernheim zur Saalburg. Ihr Planum ist meist gut erhalten, die Ränder sind beiderseits mit großen Randsteinen eingefast; in einer Breite von 5,15 m ist sie also breiter wie die Königin der Straßen, die *via Appia*.

Wie wir in der Einleitung sahen, gehört auch der Limes zu den Straßen, über dessen Aussehen ich hier noch einige Worte zufügen möchte. Der Begriff „Limes“ ist der Feldmesserpraxis entnommen und hat ursprünglich mit Grenze oder einer befestigten Anlage nichts zu tun. Er bedeutet nur einen Streifen, im Wald eine abgeholzte Schneiße von einer bestimmten Breite, auch die Hauptachsen der Vermessung, „*cardo* und „*decumanus*“, gehören dazu. Er wird beiderseits markiert durch Steine oder ein versteinetes Gräbchen, ist aber im Gegensatz zu einer Straße immer gradlinig und nie gepflastert. Oft bildet er einen Streifen bis zu 2,2 km als Oedland zwischen zwei Territorien. Vom Hadrianischen Limes, der nächsten Entwicklungsstufe, die bereits eine Befestigung erhalten hat, ist an der Saalburg noch nichts gefunden. Dagegen haben wir an anderen Strecken des Reichs lange Reihen von dicken aneinander gereihten Pfählen, welche die Grenze begleiten. Als die Reichsgrenzstraße durch Anlage von Wall und Graben unter Caracalla zu einer befestigten Linie abgeändert war, blieb trotzdem die eigentliche Reichsgrenze durch das im Taunus zuerst entdeckte unterirdische Gräbchen markiert. Als Fixpunkte dienten an wichtigen Knickpunkten große von einem Graben umgebene Erdhügel. Dieser Wall, der während des ganzen Mittelalters die Grenze von Provinzen oder Gemeinden gebildet

hat, ist heute noch gut erhalten. Sein Name „Pfahlgraben“, ursprünglich „Pal“ oder „Pol“ hat, wie aus seiner Konstruktion hervorgeht, wahrscheinlich mit unserem Worte „Pfahl“ nichts zu tun, sondern bedeutet einfach soviel wie „Vallum“ oder „die Grenze“. Die Einzelheiten seiner Konstruktion in den verschiedenen Perioden, in deren Untersuchung sich seit langer Zeit Forscher aus allen Berufskreisen abmühen, sind noch lange nicht klargestellt, und es werden noch Jahre vergehen, bis es gelingen wird, dem verschlossenen Boden über so manche schwierige Frage eine auch nur einigermaßen befriedigende Antwort abzurufen.

Die Beziehung zu den Feldmessern (gromatici) bringt mich kurz noch zu dieser wichtigen technischen Behörde. Ihre Tätigkeit umfaßt sämtliche Aufnahmen zur Grundsteuer- und Landesvermessung. Sie folgten den Truppen als besondere militär-technische Abteilung zur Absteckung des Lagers. Schon Augustus hatte eine große Landesaufnahme veranlaßt und wir besitzen heute noch in der Peutingerschen Karte die

Kopie einer Weltkarte des Castorius, welche leider erst aus dem Ende des 4. Jahrhunderts stammt und infolgedessen nur die Straßen und Plätze westlich vom Rhein und südlich der Donau enthält, weil damals schon das rechtsrheinische Gebiet mit dem Limes aufgegeben war. Derartige Karten dienten in erster Linie zu Visitationsreisen der Kaiser und hohen Provinzialbeamten ebenso wie für den Postverkehr. Darüber aber, daß sie aus militärischen Aufnahmen hervorgegangen sind, läßt uns der Militärschriftsteller Vegez keinen Zweifel: „Zunächst“, sagt er zu den Vorbereitungen für den Krieg, „müssen genaue Itinerarien, d. h. Wegekarten und zwar aller derjenigen Gegenden, in welchen der Krieg geführt wird, beschafft werden, und zwar gleichgeeignet, nicht nur die Länge der Wege, sondern auch die Beschaffenheit derselben daraus zu erkennen.“ Sie sehen also, meine Herren, auch die so viel gerühmten topographischen Aufnahmen unseres Generalstabs haben ihre Vorgänger.

(Fortsetzung folgt)

## Einweihung der Technischen Hochschule in Breslau

Die Weihe der neuen Technischen Hochschule in Breslau\*) vollzog Seine Majestät mit folgenden Worten:

„Die mir besonders am Herzen liegenden Bestrebungen, das technische Bildungswesen seiner hohen Bedeutung für die Zukunft des deutschen Vaterlandes entsprechend zu heben und auszugestalten, haben durch verständnisvolles und opferbereites Zusammenwirken aller dabei interessierten Kreise, Behörden und Körperschaften zu einem weiteren glücklichen Erfolge geführt. Lebhaftige Freude erfüllt mich, daß es mir vergönnt ist, heute der zweiten unter meiner Regierung begründeten Technischen Hochschule persönlich die Weihe zu geben. In diesem Bau, der selbst ein stattliches Denkmal technischen Könnens bildet, sollen Wissenschaft und Technik in harmonischer Vereinigung eine neue würdige Arbeitsstätte finden.“

Die innige Beziehung der technischen Wissenschaft zur Industrie ist von Jahr zu Jahr deutlicher in die Erscheinung getreten. Nicht zufällig läuft der gewaltige Aufschwung unseres industriellen Lebens mit der fortschreitenden Entwicklung des technischen Hochschulwesens in Deutschland parallel. Vorüber sind die Zeiten, in denen für den Ingenieur im wesentlichen die Schule der Praxis genügt. Wer den hohen Anforderungen der Technik in unseren Tagen gewachsen sein will, muß mit dem Rüstzeug einer gediegenen wissenschaftlichen und technischen Bildung in den Kampf des Lebens treten. Wie wenige Provinzen der Monarchie zeichnet sich Schlesien mit seiner hochent-

wickelten Industrie und seinem umfangreichen Berg- und Hüttenwesen durch gewerblichen Fleiß und Unternehmungsgeist aus. Eisen und Kohle sind ergiebige Quellen seines Wohlstandes, Spindel und Webstuhl werden seit Jahrhunderten von fleißigen Händen der schlesischen Bevölkerung bedient. In Schlesiens Hauptstadt sind daher die Vorbedingungen für ein ersprießliches Wirken der Technischen Hochschule in reichem Maße vorhanden, und vollberechtigt war der dringende Wunsch von Stadt und Land, neben der ehrwürdigen Leopoldina eine solche Anstalt begründet zu sehen.

Indem ich die Provinz und ihre Hauptstadt zur Erfüllung dieses Wunsches von Herzen beglückwünsche, spreche ich zugleich allen, welche zu dem Gelingen des Werkes beigetragen haben, meinen königlichen Dank aus. Wenn die junge Anstalt zurzeit auch noch nicht alle Abteilungen umfaßt, so habe ich sie dennoch in ihren Rechten den älteren, vollausgestalteten Schwestern im Lande gleichgestellt. Ich vertraue aber, daß sie ihrer großen provinziellen und nationalen Aufgabe mit derselben Treue gerecht werden wird, die jenen nachgerühmt wird. Wer hier forscht und lehrt, tue es im Hinblick zu Gott dem Herrn mit heiligem Ernst; wer hier lernt, sei sich stets bewußt, daß er dazu berufen ist, dem Volke einst ein Führer auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete und zugleich ein Vorbild in treuer Pflichterfüllung gegen König und Vaterland zu sein. Die Arbeit nur, die für das Ganze geschieht, ist ganze Arbeit. Solcher Arbeit weihe ich hiermit dieses neue Haus!“

## Vermischtes

In der Angelegenheit der Bebauung des Tempelhofer Feldes hat die Ortsgruppe Berlin des Bundes Deutscher Architekten folgende Resolution gefaßt:

„Die Ortsgruppe Berlin des B. D. A. wendet sich an den Herrn Reichskanzler und an den Hohen deutschen Reichstag mit der Bitte,

1. jede Bebauung des Tempelhofer Feldes zu verhindern, oder
2. wenn dies nicht mehr geschehen kann, auf eine möglichst geringe Bebauung nach einem Plane hinzuwirken, der, wie weiter unten ausgeführt, zu gewinnen und bindend festzustellen wäre.

Hierzu führt die Ortsgruppe begründend folgendes an:

Zu 1: Die Ortsgruppe prüft nicht, ob und inwieweit die Verwaltung vom juristischen Standpunkte berechtigt sein mochte, Teile des Tempelhofer Feldes zu veräußern. Jedenfalls müssen aber vom sozialpolitischen und vom künstlerischen Standpunkte aus gegen solchen Verkauf die ernstesten Bedenken erhoben werden, indem diese Veräußerungsfrage entscheidend mit der Baufrage Groß-Berlins zusammenhängt. Die Ortsgruppe zieht für das Verkennen dieses Zusammenhanges freilich als mildernd in Betracht, daß die städtebaulichen Interessen Deutschlands schon seit Jahren durchgehends allzusehr in Einzelfragen, in Platz-, Aufteilungs- und verwandten Fragen gipfeln, namentlich seitdem versucht wird, schönheitliche Momente von der einen Stadt auf die andere zu übertragen. Bei dieser eingerissenen Gewohnheit kann es nicht wundernehmen, daß jetzt für die Bebauung des Tempelhofer Feldes gar in London, Paris und in anderen Städten Studien unternommen werden. Durch solche schädliche Uebertragungspraxis ist aber allgemein der höhere Gesichtspunkt des notwendigen direkten Zusammenhanges der Städtebaufragen mit der jedesmaligen besonderen Psychologie der Einzelstädte und den allgemeinen Staatsinteressen verloren gegangen. Die Schönheit Berlins ist, wie diejenige einer jeden Großstadt, von ganz spezifischer Art. Die besondere schönheitliche Richtung liegt für Berlin überhaupt kaum noch in mehr oder minder gelungenen Einzelstraßen, Einzelgebäuden, Plätzen und Denkmälern. Diese Groß- und Reichshauptstadt im Mittelpunkt eines gewaltigen Eisenbahnnetzes ist viel-

mehr anziehend und eindrucksvoll für alle Welt durch ihren Verkehr und die großen Verkehrserscheinungen an sich, sowie durch die auf Schritt und Tritt in der Bevölkerungspsychologie sich ausprägenden Arbeitsenergien aller Art. Die bloße künstlerische Betonung und Durchführung des Verkehrs- und Arbeitsgedankens ist und bleibt daher für Berlin städtebauliche Gestaltung dauernd eines der Hauptmotive.

Der zweite diesem Motiv gleichwertige Gesichtspunkt ist aber für die Akzentuierung berlinischer Eigenart die Aesthetik der Wehrkraft. Schon vom Großen Kurfürsten her, über Friedrich II. und Friedrich Wilhelm III. bis auf den alten Kaiser Wilhelm hat Preußens Ruhm und Größe vorwiegend auf den Waffen beruht, und alle Heeresstaaten Preußens und der von Preußen mitgerissenen Staaten hatten in Berlin ihren eigentlichen Rückhalt. Jedem Fremden bedeutet noch heute die aufziehende Wachtparade ein für Preußens Leben symbolisches Tagesgeschehen; und kürzlich erst rief das Jubiläum der Universität den Deutschen von neuem ins Bewußtsein, wie selbst das Ideenleben Berlins in ernst-kriegerischen Zeiten vom Kampfmotiv aus seinen stärksten Antrieb erhielt.

Die Entfaltung alljährlichen eindrucksvollen Waffengepränges in größerem Maßstabe auf dem Tempelhofer Felde ist somit von außerordentlicher Bedeutung für die Festhaltung der berlinischen Psychologie; das Tempelhofer Feld ist, so gut wie die Universität für das geistige Leben, der periodische Schau- und Zusammenfassungspunkt für die altpreußisch-militärischen Energien Berlins geworden. Wenn es an sich schon unbegreiflich ist, daß der Staat und die Stadt Berlin sich diesen Platz, diese natürliche und notwendige „Lunge“ inmitten des ungeheuren oogen Häusermeeres von Berlin, und obendrein diesen einzigen großen Raum für eine künftige Weltausstellung hat nehmen lassen, so würde es auch aus solchem psychologischen Grunde kein Jahrhundert unserer Zeit verzeihen, wenn dieses der städtebaulichen Hervorhebung würdige Großfeld aus der Hauptstadt verschwände. Berlin kann seiner Lage, seiner Geschichte und seinen besonderen Aufgaben nach ohnehin schwerlich berufen sein, jemals Träger eigentlicher Aesthetentums zu werden — solche rein-ästhetischen Aufgaben sind für manche anderen deutschen Städte weit natürlicher und berechtigter. Berlin wird aus Gründen der Staatserhaltung immer verpflichtet sein, auf die spartanische Seite seines Wesens den gebührenden Nachdruck zu legen. Dies im vorliegenden Falle durch

\*) Am 29. November 1910.

zähe Festhaltung eines großen Raumes für militärische (oder immerhin auch sportliche) Zwecke zu fordern, ist aber ohne Zweifel auch eine Reichssache, da alle Deutschen ein Interesse daran haben, daß des Reiches Hauptstadt und des Kaisers Residenz das ihr zukommende echte Gepräge bewahre.

Die Ortsgruppe Berlin des Bundes Deutscher Architekten, der die städtebaulich-psychologische Ausdruckskunst ganz besonders am Herzen liegt, erhebt daher warnend und bittend ihre Stimme, auf daß von Reiches wegen eine Veräußerung des Tempelhofer Feldes zu spekulativen Zwecken womöglich noch jetzt verhindert werden möge. Wenn das Reich für seine Heeresvermehrung gegenwärtig großer Geldmittel bedarf, so sollten diese auf anderem Wege als unter Preisgabe solch hoher idealer Nationalwerte beschafft werden.

Zu 2. wird folgendes begründend angeführt. Die Ortsgruppe des B. D. A. sieht in dem Umstande, daß die Berlinische Bodengesellschaft, welche einen wesentlichen Teil des Tempelhofer Feldes zu Bebauungszwecken erwarb, allein mit dem königlichen Kriegsministerium Verbindung hält oder einseitig von einzelnen bewährten Städtebaukünstlern Pläne ausarbeiten läßt, keine ausreichende Gewähr, daß eine im Hauptgedanken echter reichshauptstädtischer Psychologie sich haltende würdige Baugestaltung wirklich geleistet wird. Die Ortsgruppe bittet den Herrn Reichskanzler und den Hohen Reichstag, Sorge tragen zu wollen, daß die Berlinische Bodengesellschaft gezwungen wird, einen Plan für die Fluchten und die Gestaltung der Straßen- und Platzwandungen einzubringen, der von der Gemeinschaft Berliner Baukünstler, vertreten durch den bestehenden Ausschuß für großberlinerische Angelegenheiten (gebildet aus dem Architekten-Verein Berlin, der Vereinigung Berliner Architekten und der Ortsgruppe des Bundes Deutscher Architekten) in Verbindung mit dem Eigentümer, dem königlichen Kriegsministerium und den sonst zuständigen Organen in öffentlichem Wettbewerbe auszuschreiben und festzustellen ist.

Die Ortsgruppe beschloß weiter, in dem Falle, daß diesem Gesuche nicht Folge gegeben werden sollte, sich weiter an die Verwaltung der Stadt Berlin mit der Anregung zu wenden, die veräußerten Teile des Tempelhofer Feldes noch jetzt, wenn auch mit erhöhtem Kaufpreise, weiterzuerwerben, um ihrerseits die gefährdete städtebauliche Psychologie Groß-Berlins dauernd sicher zu stellen.

Unlängst war von dem Berliner Zentralausschuß für die Wald- und Ansiedlungsfrage eine öffentliche Versammlung einberufen worden, in der zu bestimmten Leitsätzen, die sich auf die **Bebauung des Tempelhofer Feldes** bezogen, Stellung genommen werden sollte. Nach den Ansprachen der Herren Pastor Nithak-Stahn von der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, Geh. Medizinalrat Ewald und Fritz Stahl wurden die Leitsätze angenommen.

Herr Nithak-Stahn führte unter anderem folgendes aus: Er müsse sagen, daß die Bebauung des Tempelhofer Feldes einen ungeheuren Schaden für die Berliner Bevölkerung bedeute. Man werde vielleicht einwenden, daß es in Berlin reichlich genug Kirchen gebe, und man eigentlich nicht nötig habe, auf das Tempelhofer Feld zu gehen, um in der Natur Gott zu suchen; aber die Kirche sei doch nur ein schwacher Ersatz für den unendlich wundervollen Dom, der sich in der freien Natur dem Menschen öffne. Wie solle sich das Volk dazu stellen? Auf der einen Seite werde ihm gepredigt, daß es nicht am schnöden Mammon hängen dürfe, auf der anderen Seite sehe es, wie um denselben schnöden Mammon die Gesundheit von Millionen unberücksichtigt bleibe. Unleugbar berge eine Millionenstadt sehr große Gefahren für die Volksmoral, und deshalb müßten als Gegengewicht große freie Plätze bestehen. Man werfe dem Volke vor, daß es keine Heimatliebe habe, ja, wenn ihm jedes freie Stückchen Boden unter den Füßen fortgezogen werde, wo soll dann die Heimatliebe herkommen? Vom Tempelhofer Feld aus habe man oft die stärksten Eindrücke erhalten. Es sei nur an den ersten fliegenden Menschen erinnert, der dort für uns zu sehen gewesen sei. Man unterschätzt gewöhnlich die Nachhaltigkeit derartiger elementarer Empfindungen, die uns beim Anblick eines Ereignisses, das im Zusammenhang mit der Natur steht, beseelen. Aber sie wirken doch fort und zeugen Gutes, ohne daß wir es wissen. Die deutschen Ideale sollen — so wird oft gesagt — im Schwinden begriffen sein; es sei, wenn es der Fall ist, verständlich, denn auch die Ideale brauchen Licht und Luft, und die wolle man dem Volke rauben.

Die Leitsätze hatten folgenden Wortlaut:

I. Die Groß-Berliner Bau- und Besiedlungsfragen können nur dann befriedigend gelöst werden, wenn die Lösung der einzelnen Aufgaben im Rahmen eines großen, das innerlich einheitliche Gebiet von Groß-Berlin auch tatsächlich einheitlich behandelnden Gesamtplanes erfolgt. Dieser Gedanke ist auch bei der Frage des Tempelhofer Feldes zugrunde zu legen. Die richtige Verwendung dieses Geländes kann nur auf der Grundlage eines einheitlichen, mindestens den ganzen Süden von der Gneisenastraße bis zu den südlichen Rieselfeldern und von der Potsdamer bis zur Görlitzer Bahn umfassenden Bebauungs- und Verwendungsplanes erfolgen. Innerhalb eines solchen Gesamtplanes sind für das Tempelhofer Feld im besonderen folgende Forderungen zu stellen:

II. Angesichts der überaus dichten, teils jetzt schon vorhandenen, teils für die Zukunft vorgesehenen Besiedelung rings um das Tempelhofer Feld, wonach dieses als die einzige wirklich große Freifläche für eine Bevölkerung von mehr als einer Million Menschen erscheint, muß für das Feld in erster Linie der grundsätzliche Ausschluß der Bebauung und seine dauernde Freihaltung als Luftquelle und als Spiel-, Tummel- und Erholungsplatz des ganzen Groß-Berliner Südens erstrebt werden. Diese Freihaltung empfiehlt sich auch dringend unter dem Gesichtspunkt, daß für jetzt noch nicht voraussehende Bedürfnisse, z. B. der Luftschiffahrt, eine wirklich große Freifläche in der unmittelbaren Nähe des Berliner Stadttinnern in der Zukunft sich wahrscheinlich als von unschätzbarem Wert erweisen wird.

III. Sollte die völlige Freihaltung aus finanziellen Gründen nicht zu erreichen sein, so ist bei der jetzt bevorstehenden Verwendung des westlichen Teiles des Tempelhofer Feldes aus dringenden Gründen — namentlich der körperlichen und moralischen Gesunderhaltung der Berliner Bevölkerung — zu fordern, daß, ungerechnet die Straßenflächen, doch wenigstens etwa die Hälfte dieses westlichen Teiles dauernd als Spiel-, Sport- und Tummelfläche von jeder Bebauung freibleibt und daß die andere, zur baulichen Verwendung kommende Hälfte nur in einer Weise bebaut wird, welche einen wesentlichen und großen Fortschritt im Berliner Städtebau darstellt. Im äußersten Falle, wenn das Reich keinerlei Preisnachlaß gewähren sollte, könnte die oben geforderte Freifläche von  $\frac{1}{2}$  auf  $\frac{1}{3}$  herabgesetzt werden.

IV. Das Reich ist verpflichtet, diesen Forderungen durch eine Herabsetzung des jetzt geforderten Preises von 72 Millionen Mark entgegenzukommen, da dieser Preis auf der Voraussetzung einer zwar formell zulässigen, tatsächlich aber mißbräuchlich dichten und die Volksgesundheit schwer schädigenden Bauweise beruht und das Reich sich nicht dem Vorwurfe aussetzen darf, finanzielle Vorteile durch Begünstigung der Tuberkulose, Säuglingssterblichkeit und des Sinkens der Wehrfähigkeit zu erkaufen. Zugleich ist an die zuständigen preussischen Behörden, insbesondere an die Herren Minister der öffentlichen Arbeiten und des Innern, die Aufforderung zu richten, daß sie von den ihnen zustehenden Befugnissen betreffend Bauordnung und Bebauungsplan auf dem Tempelhofer Felde alsbald im Sinne einer besseren Bauweise Gebrauch machen. Auf der anderen Seite aber und vor allem ist die Stadt Berlin verpflichtet, hier ein großes Opfer zu bringen, zumal sie auf dem Gebiete der Schaffung von Freiflächen sehr bedeutende Unterlassungssünden wieder gut zu machen hat, und da sie ferner als Reichs- und Landeshauptstadt zahlreiche Vorteile umsonst genießt, welche andere Städte erst mit großen Opfern erkaufen müssen.

V. Für den Teil der westlichen Hälfte des Tempelhofer Feldes, der etwa zur baulichen Verwendung kommen sollte, ist zu fordern, daß dieses Gelände, für dessen Verwendung das Deutsche Reich selber die Verantwortung trägt, nicht dazu benutzt wird, die Bodenspekulation zu begünstigen und die ohnedies schon geradezu verhängnisvollen Groß-Berliner Wohnungs- und Ansiedlungs-Verhältnisse noch weiter zu verschlechtern, sondern im Gegenteil dazu, einen bahnbrechenden Fortschritt im Berliner Städtebau zu erzielen. Hierfür sind im einzelnen insbesondere notwendig:

1. Ein musterhafter Bebauungsplan. Der bisher bekannt gewordene fiskalische Entwurf eines Bebauungsplanes genügt den notwendig zu stellenden Anforderungen in keiner Weise.
2. Ausschluß des gewöhnlichen Berliner Mietskasernen-Systems mit seinen engen Höfen und seiner viel zu dichten Bebauung. Statt dessen weiträumigere Bauweise auf Grund einer neuen Bauordnung.
3. Genügende Berücksichtigung der kleinen Wohnungen im Gegensatz zu der in den westlichen Berliner Vororten vielfach zu beobachtenden Politik, Kleinwohnungen möglichst auszuschließen.

VI. Die vorstehend aufgeführten unerläßlichen Forderungen sind, wenn das Reich nicht einen sehr bedeutenden Preisnachlaß gewähren sollte, nur durchzuführen, wenn der westliche Teil des Tempelhofer Feldes an einen sehr finanzfähigen Käufer übergeht, der willens und imstande ist, nicht nur auf Gewinn zu verzichten, sondern auch noch ein sehr erhebliches Opfer behufs Erreichung der oben genannten Ziele zu bringen. Da der einzige hierfür in Betracht kommende Käufer die Stadt Berlin sein dürfte, muß verlangt werden, daß an sie und an keine andere Stelle der westliche Teil des Tempelhofer Feldes verkauft wird, jedoch unter der Auflage und Bedingung, daß sie die obigen Forderungen erfüllt und die nötigen Sicherheiten hierfür stellt.

VII. Nach alledem richten die Versammelten an den Hohen Reichstag die Bitte, seinen ganzen Einfluß in der hier bezeichneten Richtung geltend zu machen und insbesondere seine Genehmigung zu Verkäufen vom Tempelhofer Felde oder zur Verwendung der aus solchen Verkäufen fließenden Einnahmen so lange zu verweigern, bis eine sozial und kulturell richtige Verwendung des betreffenden Geländes sichergestellt ist. Die Versammelten bitten ebenso auch den preussischen Landtag sowie alle zuständigen Staats- und Gemeindebehörden, insbesondere die Herren Minister der öffentlichen Arbeiten und des Innern, sich im Sinne dieser Leitsätze für eine befriedigende Lösung der Frage des Tempelhofer Feldes und für eine richtige Gestaltung des ganzen Groß-Berliner Südens überhaupt einzusetzen.